

Leseprobe



Albrecht Kaul

Die verschollene Tochter

Eine Familiensaga aus dem China des vorigen Jahrhunderts

Albrecht Kaul

192 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden

ISBN 9783746265193

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2024

Albrecht Kaul

Die verschollene Tochter

Eine Familiensaga aus dem China
des vorigen Jahrhunderts

Albrecht
Kaul

Die
verschollene
Tochter

Roman

benno

Sammele meine Tränen in deinen Krug;
ich bin sicher, du zählst sie.

Psalm 56,9 (Gute Nachricht Bibel)

Multipliziere jedes Schicksal
mit einhunderttausend
und du ahnst,
was dieses Volk gelitten hat.

INHALT

Teil 1: Bewegte Wasser und tödliches Opium	7
Teil 2: Kalter Stahl und wärmende Liebe	71
Glossar	186
Zeittafel zu Chinas Geschichte 1840–1949	188
Personen im Roman	189

Teil 1

Bewegte Wasser
und tödliches Opium

Die Flut ist vorüber. Langsam verzieht sich das gelblich graue Wasser in das alte Flussbett des Jangtsekiang zurück. Was den Menschen jetzt bleibt, sind stinkende Tümpel, verwesende Tierkadaver und die Hoffnung, dass die nächste Ernte durch den mitgeführten Bodenschlamm eine besonders ertragreiche wird.

Diesmal hat der Fluss, der immer Segen und Fluch bedeutet, der zweiten Eigenschaft alle Ehre gemacht. Lui Nan hat mit den Dorfbewohnern vom Hügel „Himmelsstern“ mit ansehen müssen, wie das Wasser stieg und stieg und schließlich eine Hütte nach der anderen wegspülte. Manchmal sah es aus, als ob eine robuste Balkenverbindung den Wassermassen standhalten könnte, aber dann kamen Strauchwerk, kleinere Bäume und Unrat, verfangen sich in dem trotzigem Kämpfer und rüttelten im Rhythmus des schlammigen Wassers, bis er seinen Widerstand aufgab. Im Fortreißen sah man sich aufbäumende knorrige Balken, die sich wie Arme Ertrinkender gen Himmel reckten, aber bald hatten sie sich dem Tempo des Flusses angepasst und waren beim nächsten Widerstand hemmungslos an der Zerstörung beteiligt.

Der Himmelsstern ragt so weit aus der Flussebene heraus, dass der Jangtsekiang seinen Gipfel noch nie überflutet hat. Auch die Ahnen haben nie davon berichtet und so trägt er seinen Namen als Rettungspunkt zu Recht. Seit drei Tagen harren die circa 45 Dorfbewohner hier aus und beobachten das zurückgehende Wasser. Jeder hat ein paar Habseligkeiten in einem Bastkorb neben sich. Auch Lui Nan besitzt noch weniges Küchengerät und zwei Hühner. Sie werden ihr das Überleben sichern.

Oben steht ein kleiner buddhistischer Tempel, aber alles Flehen zu den Göttern hat nichts gebracht. Mönche und Priester gibt es hier nicht, er wird mehr privat genutzt, um mit den Göttern einen Deal zu machen. Räucherwerk und Gebete für Gesundheit und langes Leben. Die Gegend ist zu unsicher, als dass sich ein größeres Kloster lohnt. Die Priester sagen: Buddha schickt die Flut, um euch zu zeigen, dass aller materieller Besitz unnütz ist. Wenn ihr ihn loslasst und entsagt, wird es euch zum Heil dienen. Ja selbst dann, wenn euch die Flut das Leben wegriß, werdet ihr geläutert und habt ein gutes Karma für das nächste Leben.

Doch wer die Flut überstanden hat, muss weiterleben, muss kämpfen, muss mit der Realität fertigwerden – und die heißt Schlamm, Unrat, Gestank, kein Dach über dem Kopf und keine Hilfe. Bald wagen sich die ersten vom Hügel herunter. Sie bergen aus dem angespülten Gestrüpp und Hölzern die brauchbarsten Stücke, um eine behelfsmäßige Unterkunft zu bauen. Es wird meist beim Provisorium bleiben ...

Einige haben sich darauf spezialisiert, in den höheren Uferböschungen nach verängstigten Ziegen, Enten und Hühnern zu suchen. Manche der Tiere haben durch ihren besonderen Instinkt die Flut geahnt und sich in sicheres Gebiet gerettet. Um diese Tiere gibt es dann Streit, weil jeder meint, in der eingefangenen Ziege sein Eigentum zu erkennen.

Lui Nan kann sich an diesen Ausflügen nicht beteiligen, sie ist hochschwanger und wird ihr Kind bald bekommen. Sie ist jetzt 17 Jahre alt. Ihr Mann ist Soldat und hat sie für viel Geld gekauft, als sie 15 war. Aber was nützt einem ein wohlhabender Mann, wenn er nicht in der Nähe ist? Zu einem festen Haus hatte sein „Vermögen“ bisher nicht gereicht. Es sollte aber bald gebaut

werden, spätestens wenn ein männlicher Nachkomme da ist.

Normalerweise bekommen Soldaten bei der Geburt eines Sohnes eine Woche frei, aber das wird wohl sehr willkürlich praktiziert. Bei einer Tochter wollen die Soldaten oftmals gar nicht heim, weil die Schande zu groß ist. Sie betrinken sich dann mit ihren Mitsöldnern und lassen die Mutter mit ihrer „Fehlgeburt“ allein.

Der Mann von Lui Nan wird viel zu spät von der Überflutung hören, aber ob er deshalb hierherkommt, um eine neue Unterkunft zu bauen? Lui Nan sehnt sich nach ihrem Mann, obwohl sie bisher nur wenige Wochen zusammengelebt haben. Jetzt, wo das Kind bald kommen soll, hätte sie so gern jemand, der sie in den Armen hält, der ihr Mut zuspricht, der ihr das Gefühl von Geborgenheit geben kann. Und wenn das Kind da ist, wer kümmert sich dann um sie? Wenn es gar ein Mädchen wird und sie die Verachtung von allen im Dorf und Familie ertragen muss? Jeder hier hat jetzt selbst mit sich zu tun, außerdem kümmert man sich seit jeher nur um die eigene Familie. Die Angst steigt besonders nachts hoch, wenn alles um sie her erschöpft unter freiem Himmel auf dem Boden schläft.

Während die Männer in der Ebene nach Material suchen und die ersten Pfähle für eine neue Hütte schon aufgerichtet sind, hocken die Frauen zusammen, um aus den geretteten Vorräten das Essen zu kochen. Eine ältere Frau, die hier alle Peng nennen, spricht Lui Nan an, wo sie denn ihr Kind zur Welt bringen will. Die gütigen Augen und die Anteilnahme von Peng überraschen Nan so, dass ihr die Tränen kommen. So viel Mitgefühl hatte sie nicht erwartet und sie muss gestehen, dass sie völlig ratlos und ohne Plan ist. „Es gibt da etwa 40 Li flussabwärts eine Station von fremden

Christen“, erzählt die Frau, „die helfen den Menschen hier in der Umgebung. Dort kannst du sicher dein Kind zur Welt bringen – und wenn du es nicht behalten willst, kannst du es auch dort lassen. Viele Familien bringen ihre Kinder, die sie nicht ernähren können, dorthin – oder wenn es ein Mädchen ist. Den Kindern soll es dort recht gut gehen, sie bekommen sogar Schule.“

Lui Nan wird jetzt klar, dass sie nicht einfach so ungewiss auf die Geburt hinleben kann, sie muss aktiv werden, sie muss etwas tun. Ob das eine Möglichkeit ist, so einfach zu den fremden Christen zu gehen? „Ich kenne die Christen nicht, aber ich habe mal gehört, dass sie das Blut von Kleinkindern trinken und viele Babys geschlachtet werden.“ „Papperlapapp, das sind doch nur Affengerüchte. Ich kenne die Christen als sehr höfliche Menschen und sie beten einen Gott an, der sich ein Gott der Liebe nennt.“

Lui Nan spürt, dass sie dieser Frau vertrauen kann, ja, sie ist das Einzige, was ihr in dem sich immer schneller drehenden Strudel Halt und Hoffnung gibt. „Und wie finde ich dieses Haus der Christen?“ „Du gehst zum Fluss runter und dann immer stromabwärts. An normalen Tagen ist das ein Weg von einem Tag, aber jetzt wird das ganz schwierig sein, weil alle Pfade nicht mehr zu finden sind. Da sind durch die Flut noch viele Schlammlöcher, in denen du hoffnungslos versinken kannst, und es werden dir viel Gestrüpp, Wurzeln und Erdabbrüche den Weg versperren. Am besten, du gehst zum Fluss runter und versuchst, ein Boot an das Ufer zu winken, damit sie dich mitnehmen. Die ersten Boote sind sicher schon unterwegs, um nach brauchbaren Schätzen zu suchen, welche die Flut anderen oben entrisen hat.“ „Aber ich habe kein Geld für den Bootsmann, er wird mich ohne Geld nicht mitnehmen“,

wendet Lui Nan ein. „Nimm deine Hühner mit, die sind jetzt Gold wert.“ „Und wie finde ich das Haus der Christen?“ Die freundliche Peng schaut zum Horizont, als wolle sie sich erinnern. „Es ist kein Haus, sondern eine kleine Siedlung um ein großes weißes Kreuz. Unten am Fluss steht eine Statue von einer wunderschönen weißen Frau, die sie auch wie einen Gott verehren. Frage nur einfach nach der Mission. Mission, so sagen sie dort alle zu den Christen. Oh, hoffentlich ist ihnen beim Hochwasser nichts geschehen, das wäre echt schade, auch für dich, mein Kind.“

Am anderen Morgen tauscht Lui Nan ein Huhn gegen einen Packen Räucherstäbchen. Diese entzündet sie und steckt sie im Tempel vor den durch Verwitterung kaum noch erkennbaren Buddha in die Sandwanne. Die Götter mögen sie auf ihrem Weg begleiten und bewahren. Als sich Lui Nan bei Peng verabschieden will, sagt die plötzlich: „Ich komme mit, wenigstens bis zum Fluss, damit du mir auf diesem Wege nicht in ein Schlammloch fällst. Deinen Korb gib her, den trage ich.“ Andere Frauen tuscheln miteinander, weil sie so ein fürsorgliches Verhalten weder kennen noch billigen. Doch Lui Nan ist sehr dankbar, dass sie auf dem schwierigen Weg runter zum Fluss nicht allein sein muss. Sie kommen vorbei an einem gestrandeten größeren Holzkahn, den die Flut hier abgesetzt hat. Einige Männer sind schon dabei, dicke Bretter für ihre Häuser abzuschlagen, jedes Brett ist ein wertvoller Baustoff für die zukünftige neue Hütte. Dass Peng den Korb genommen hat, empfindet Nan jetzt als große Erleichterung, denn irgendwie fällt ihr das Laufen schwer. Ein Schmerz im Bauch meldet sich, den sie so noch nicht kennt. Immer öfter muss sie stehen bleiben, weil

es wie Krämpfe über sie kommt. Peng merkt das und weiß Bescheid. „Du, das schaffen wir nicht mehr bis in die Mission. Aber du kannst doch dein Kind nicht hier im Schlamm zur Welt bringen.“ Wieder wird Nan von einer Wehe überfallen. Mit ängstlicher Hand greift sie nach Peng und krümmt sich an einen mit fauligem Gras und Schlamm behängten abgebrochenen Baum. Peng überlegt, was jetzt zu tun ist: Soll sie einige Männer bitten, die junge Frau zurück zum Himmelsstern zu tragen? Auf alle Fälle bedauert sie es nicht, mit der Schwangeren gegangen zu sein. Ohne sie wäre das arme Kind ja noch verlorener. Dann findet sie eine sandige Stelle und setzt Nan vorsichtig hin. „Bleib einfach hier, ich will mal nachsehen, ob wir eine Stelle finden, wo du dein Kind bekommen kannst.“

Sie hat den gestrandeten Kahn im Blick. Schnell läuft sie zu ihm zurück und entdeckt, dass er aus dem Deck und einen Raum darunter besteht. Dort sind die Männer noch nicht angekommen, den Kahn zu fledern. Und tatsächlich, der Raum ist trocken. Es wird ein Stück Arbeit sein, die Schwangere dort runter zu bugsieren, aber hier hat sie wenigstens etwas Schutz. Auf dem Weg zurück zum Schiff geht es Lui Nan recht gut. Die Wehen haben nachgelassen, aber Peng weiß, dass sie jeden Moment wieder und heftiger beginnen können. Als sie sich in den Raum hinunterquetschen, protestieren die Männer: „Das ist unser Boot, wir haben es gefunden, wir brauchen das Holz.“ „Jetzt habt doch mal nicht so ein Affengehirn“, wettet Peng, „ihr seht doch, was hier los ist. Lauft hoch zum Himmelsstern und fragt, ob jemand etwas weißes Tuch dabei hat, und bringt es her.“ Da das Boot leicht auf der Seite liegt, gibt es keine ebene Fläche, alle Wände und Böden sind schräg, doch Peng gelingt es, die werdende Mutter so

in eine Ecke zu setzen, dass sie von zwei Seiten stabilisiert wird. Nüchtern überlegt sie, was jetzt dringend gebraucht wird. Sauberes Tuch, klar. Auch warmes Wasser brauchte sie. Aber das ist unmöglich, selbst das abgestandene Wasser in den Pfützen und Schlammlöchern ist so schmutzig, dass es das Neugeborene töten würde, und zum Abkochen hat sie weder Feuer noch Topf. Ihre Mutter hat einmal erzählt, dass man früher die Babys auch mit trockenem Heu abgerieben hat – aber davon ist draußen in der Schlammwüste auch nichts zu finden. Im Boot findet sie einen öligen Lappen – unmöglich zur Geburtshilfe. Sie weiß, dass sie ungewöhnliche Hilfsmittel in dieser außergewöhnlichen Situation finden muss. Sie will sich gerade das Unterkleid ausziehen, als Männer zurück auf das Schiff kommen. Nein, sie haben keine sauberen Tücher dabei und beginnen wieder, dem alten Kahn an die Planken zu gehen. Nur mit keifenden Flüchen kann Peng sie davon abhalten und sie fordert, dass ab jetzt hier Ruhe am Schiff ist.

Da meldet sich ein junger Mann, der bereit ist, in die Stadt zu gehen und nach dem Mann von Lui Nan zu suchen, das hätten sie oben am Himmelsstern so entschieden. Er will noch ein paar Einzelheiten wissen, wo der Mann zuletzt war und unter welchem Hauptmann er seinen Soldatendienst tut. Als sich seine Augen an das Dämmerlicht im Unterdeck gewöhnt haben, starrt er wie gebannt auf den entblößten Unterleib von Lui Nan, die sich gerade wieder in Schmerzen verkrampft. So etwas hat er noch nie gesehen. Er ist fasziniert und erschrocken zugleich, bis sich Peng zwischen die beiden stellt und den jungen Mann anbellt, nicht so gierig hier herumzuglotzen. Nan kann nur ein paar spärliche Angaben zum Standort ihres Mannes sagen, aber sie

weiß, dass er – wenn er denn gefunden wird – erst in mehreren Tagen hier auftauchen wird.

Als Lui Nan in einer stechenden Wehe aufschreit, verlässt der letzte Mann verängstigt das Schiff. Der oben versuchte einigermaßen geräuschlos, weitere Bretter zu besorgen. Und dann geht alles ziemlich schnell. Ein Mädchen ist es, das Peng in ihrem Unterkleid aufhängt. Wie sie es bei Tieren beobachtet hat, beißt sie die Nabelschnur einfach durch und verknötet dann das Ende an dem schreienden Winzling. Sie selbst ist im Gesicht und an den Händen blutverschmiert und hätte jetzt nichts lieber als eine Schale mit warmem Wasser. Aber auch hierfür muss das Unterkleid erhalten. Zwei Streifen reißt sie zurecht, mit denen sie dem Kind primitive Windeln umbindet.

Die Nachgeburt wird auch bald ausgestoßen und Peng überlegt, was sie damit tun soll. Einfach wegwerfen, wäre zu schade und da erinnert sie ein Gackern daran, dass Nan in ihrem Korb ja noch das zweite Huhn hat. Das wird jetzt befreit und mit der Nachgeburt vor dem Schiff ausgesetzt. Es wird nicht davonlaufen, solange es da noch reichlich zu pickern gibt. Während Nan mit dem Kind an der Brust leise weint, untersucht Peng den Korb und findet doch noch ein paar nützliche Dinge, darunter ein Ei, was die Henne vor wenigen Minuten gelegt haben muss. Es ist noch warm. Dazu den Wok, den jede Frau mit sich trägt. Auch ein Beutel mit Reis, etwas Tee und trockenes Gemüse sind dabei. Jetzt ist ihr Hausfraueninstinkt geweckt. Mit dem Wok läuft sie zum Fluss, weil das fließende Wasser sauberer ist als die abgestandene stinkende Brühe überall.

Hier am Fluss kann sie Hände und Gesicht waschen und trägt dann vorsichtig das mit Wasser gefüllte eiserne Kochgeschirr zurück. Ganz voll bringt sie es nicht

zum Wrack, aber sie kann das Kind mit einem feuchten und dem letzten sauberen Zipfel des Unterkleides das Gesicht abwischen und Reste der „Geburtsschmiere“ beseitigen. Lui Nan hat Durst, aber Peng sagt, sie muss erst neues Wasser holen und will dann Tee kochen. Sie muss sich beeilen, denn bald wird es dunkel werden und dann ist es lebensgefährlich, querfeldein zum Fluss zu laufen. Ein größeres Gefäß bräuchte sie, aber da ist nichts zu finden, auch nicht im Unrat der Flut.

Als sie zurück zum Schiff kommt, wird zuerst das Huhn wieder im Korb eingesperrt. Der wertvolle Besitz darf nicht verloren gehen. Trockenes Schilfrohr und kleinere Äste findet sie überall in den Büschen und Bäumen hängen. Sie klopft den getrockneten Schlamm ab und hat bald zwischen drei Steinen eine kleine Feuerstelle aufgebaut – nur das Feuer fehlt noch. Peng hat natürlich keine Schwefelhölzer dabei und auch Lui Nan hat keine in ihrem Korb. Während Peng ratlos in die Ferne starrt, sieht sie etwa einen Li entfernt ein Feuer in der Ebene. Scheinbar ist eine Familie schon so weit mit der neuen Hütte, dass sie ein Nachtlager am Feuer vorbereiten. „Aber wie bringe ich das Feuer hierher? Ich könnte Glut im Wok transportieren, aber dann habe ich kein Wasser mehr.“ Bald überzieht ein überlegenes Lächeln ihr Gesicht. Sie klettert zu Lui Nan zurück in den Schiffsbauch. Man kann nichts mehr erkennen, hier hat sich die Nacht bereits ausgebreitet. Peng hört das schmatzende Geräusch eines trinkenden Babys an der Mutterbrust. Sie tastet durch den Raum und versucht sich zu erinnern, wo sie den öligen Lappen hingeworfen hat. Der soll es jetzt bringen. Schließlich greifen ihre Finger das schmierige Tuch und dies wickelt Peng straff um einen Stock. „Ich gehe rüber zu einer Hütte, da gibt es Feuer. Ich bin bald zurück und

dann gibt es Tee für dich und für mich.“ Der Weg ist gefährlich, Peng weiß das sehr genau, aber im letzten Licht eines schwarzgrauen Himmels kann sie die glatten Flächen der Tümpel und Schlammlöcher erkennen und meiden. Gut ist es, auf Sandrücken und bewachsenen Geröllstreifen entlangzugehen. Das Feuer gibt die Richtung an und bald steht sie vor einer Gruppe Menschen, die sich ein Abendessen kochen. Es sind Leute aus ihrem Dorf, die sich als Erste wieder in die Ebene getraut haben. „Ni hau, Nachbarn. Gebt mir Feuer, ich muss der kleinen Lui Nan einen Tee kochen. Sie hat ein Mädchen geboren. Im Wrack liegt sie, ich muss zurück zu ihr.“ „Oh, ein Mädchen, wie bedauerlich, da wird der Vater sich aber freuen ...!“ Bei einem Jungen wäre der Spott nicht gekommen. Da hätten sie gratuliert und ihre Anerkennung deutlich gemacht, als wäre es ein besonderer Verdienst, einem Jungen das Leben zu schenken. In einem Topf kocht Reis. Der Dampf weht genau auf Peng zu und da wagt sie es: „Könnt ihr mir für die Mutter etwas Reis mitgeben? Ich weiß, auch ihr habt alles verloren, keiner von uns hat so viel, dass er abgeben kann, aber ich beschwöre euch bei allen barmherzigen Buddhas, gebt mir eine Handvoll Reis für die junge Mutter.“ Demonstrativ stellt sich ein älterer Mann zwischen Peng und den dampfenden Reistopf. Peng zählt sieben Personen und der Topf ist wirklich nicht groß. Es wird von dieser Mahlzeit keiner satt werden. Sie erkennt im Schein des Feuers gierige Gesichter, die sich auf eine Mahlzeit freuen, die auch sie lange entbehren mussten. Trotzdem wagt Peng noch einmal einen Appell: „Die kleine Lui Nan ist total kraftlos, ihr Mann weiß nichts von der Geburt. Soll sie denn, bevor sie ihrem Mann die Tochter mit gesenktem Kopf entgegenhält, an Hunger sterben? Gebt mir für Guanyin,

der Bodhisattva des Mitgefühls, eine Handvoll Reis – eine halbe Handvoll für eine Mutter einer neuen Chinesin.“ Während alle steif in die Flammen starren, ist es der Älteste, der sagt: „Gebt ihr meinen Teil. Guanyin wird mich segnen.“

Bald ist der Reis gar und es wird penibel genau aufgeteilt. Auf sieben Blätter sieben kleine Häufchen Reis, eine bekommt Peng in die Hand gelegt. Mit der anderen entzündet sie ihre Fackel und es geht zurück in die absolute Dunkelheit. Der Weg zum Feuer war ja leicht zu finden – immer dem Licht nach. Aber nun? Wo ist das Schiff? Die Richtung ist ungefähr klar, aber wo in der Finsternis liegt das dunkle Wrack? Die Fackel erleuchtet den Weg nur spärlich, macht ihn aber ungefährlicher, weil man die Fallen entdecken kann. Doch durch den Schein sind die Augen geblendet und Peng kann in der Umgebung so gut wie nichts erkennen. Die spärliche Fackel hält nicht lange durch. Immer wieder muss sie Gras und Schilf von den Büschen reißen, um das Feuer zu beleben. Doch vom Schiff keine Spur. Ist sie vielleicht schon daran vorbei? Dann hört sie einen Ruf: „Peng, hierher, große Schwester Peng, hierher!“ Lui Nan musste mal vom Schiff und hat den winzigen Feuerschein der Fackel gesehen. Durch weitere Rufe geleitet, kommt Peng sicher zum Wrack. Schnell ist das kleine Feuer entfacht und bald brodelt heißes Wasser und es riecht aromatisch nach grünem Tee. Den Reis hat Lui Nan eher verschlungen als gegessen. Viel zu spät fragt sie, ob denn Peng auch eine Portion Reis von den freundlichen Leuten bekommen hat. „Nicht nötig, wir haben jetzt Feuer und morgen hole ich frisches Wasser. Dann kochen wir von deinem Reis ein prächtiges Frühstück, wir mischen das Ei von deinem Huhn darunter und Tee wird es auch geben.“

Plötzlich weint Nan wieder: „Warum bist du so gut zu mir? Du gehörst ja gar nicht zu meiner Familie und du versorgst mich wie eine Mutter. Du kümmerst dich um mich, während du an deiner eigenen Hütte bauen müsstest. Und das Schlimmste“, schluchzt sie, „ich kann dich nicht dafür bezahlen, ich habe kein Geld. Aber wenn mein Mann kommt, dann wird er dich belohnen, ganz bestimmt. Er wird sehr froh sein, dass du meinem Kind auf die Welt geholfen hast. Er wird dir gutes Geld dafür geben!“

„Nein“, antwortet Peng, „ich will dafür kein Geld. Ich habe gemerkt, wie ängstlich und einsam du warst, da war mir klar: Ich muss helfen. Weißt du, in unserem Land hilft man nur der eigenen Familie. Aber was ist mit denen, die keine Familie haben, so wie du? Immer wenn uns Not begegnet, sollten wir helfen. Das habe ich von den Christen und ihrem Gott gelernt. Das hat ihnen ihr Gott, den sie Jesus nennen, so vorgemacht und das tun sie jetzt auch. Und so haben sie sogar für unser Volk schon viel gute Dinge getan, zum Beispiel die Waisenkinder aufzunehmen und sich um sie zu sorgen. Übrigens, was willst du mit deinem Mädchen machen? Bringst du sie in die Mission?“ „Nein, niemals“, ruft Nan erschrocken aus. „Es ist doch mein Kind und mein Mann wird ganz stolz sein, dass er ein Kind hat. Auch wenn ich nicht weiß, wie es jetzt mit mir weitergeht, so ohne Hütte, Ackerland und Haustiere, aber meine Tochter abgeben – niemals!“

Der junge Mann vom Himmelsstern findet einen Kahn, der ihn stromauf in die Provinzhauptstadt mitnimmt. Unterwegs sind die Verwüstungen des Hochwassers überall zu sehen und auch in der Stadt hat es schlimme Zerstörung gegeben.

Verwendete Quellen

Mutter Gregoria, Im chinesischen Hexenkessel. Missionsfahrt der Luxemburger Franziskanerinnen 1929/1930, Luxemburg 1931.

Albrecht Kaul, Bambus im Wind, Gießen 2012.

Anthony S. K. Lam, The Catholic Church in Present-Day China, Leuven 1997.

Elisabeth Schmitz, The Hospital Sisters of St. Francis in China, Springfield, Illinois 1999.

Friedrich Schmoll, Wetterleuchten. Als Missionar in China von 1902 bis 1923, Ammersbek bei Hamburg 1990.

Kai Vogelsang, Geschichte Chinas, Stuttgart 2012.

Archivmaterial aus den Franziskanerklöstern in Luxemburg und Münster.

Informationsmaterial über Eugen Ruppert (Iron & Steel) von Dr. Robert Philippart, Luxemburg.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch
in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.vivat.de.

ISBN 978-3-7462-6519-3

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Karen Münch-Thornton, München
Umschlagmotiv: © stock.adobe.com/Gokhan (Landschaft), © Nana
Wang/Shutterstock (Porträt)
Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (A)